

Stürme.

Roman von Ludwig Schickel.

(12. Fortsetzung.)

Graf Wredow gehörte nicht zu den vornehmsten Leuten, denen es unmöglich ist, ihre Zeit zu begreifen, er glaubte, ohne alle Vorurtheile zu sein, denn er hatte sich stets bemüht, mit scharfen, klugen Augen Welt und Dinge aufzufassen; aber sobald er sich einmal in irgend eine Vorstellung verannt hatte, war er davon nicht wieder zurückzubringen; das hatte er in der unseligen Duffelsche bewiesen; aber nun er einmal die Hirschen abgestreift, die seinen Geist so lange eingeengt, gab er sich auch rückhaltlos den Gefühlen hin, die in ihm erwacht waren, und er zeigte gegen die Ehrenfels eine Herablassigkeit, die am besten bewies, daß es das Unrecht wieder gut machen wollte, das er ihnen all die Jahre über in seiner Verblendung zugefügt hatte. Gegen Arnulf zeigte er niemals den Alles besser wissenden, erfahrenen älteren Mann heraus; auch mit Edwin wollte er in ein ganz freundschaftliches Verhältnis zu kommen, ob sie Beide wohl die Grundbesitzer ihres Lebens herausfinden mochten, die einen innigen Verkehr so ziemlich auszuwählen, und gegen die verwitwete Baronin zeigte er sich von einer Unfertigkeit und Unwissenheit, die gerade bei diesem sonst so klugen Manne äußerst annehmlich berühren mußte. Zernhard wollte ihm sein erklärter Liebhaber, und wenn er ihrer anfänglich wurde, dann glättete sich plötzlich sein Gesicht, selbst wenn es kurz vorher noch so finstlerdenn gekostet hatte. War es der große Gegensatz, der ihn befand anzu? — Sein ganzes Wesen war auf den Kampf gestellt, die scharfen Gegenstände machten sich bei ihm geltend, und deshalb erschien er fast Allen so unberechenbar; er war außerordentlich sparsam, hielt die Penurie zu Hause und dann tollte er doch wieder, wo es seine Ehre galt, mit der größten Heftigkeit die Summe hingeben. Gewöhnlich zeigte er sich kalt und verschlossen, und zu Zeiten war er warmherzig und von hinreißender Bereitwilligkeit; er stieß durch seine Härte und Rücksichtslosigkeit zu Viele ab, die mit ihm in Verbindung kamen, und dann brach doch zuweilen eine Wohlthat des Empfindens hervor, die Jeden überraschen mußte, weil man sie am wenigsten bei diesem Manne gefast hätte. Graf Wredow war nicht wenig abelscholz und hinwiederum sehr unzufrieden mit vielen seiner Standesgenossen, die aus verrotteten Vorurtheilen gar nicht herauskommen, und er sagte Jedem, der es hören wollte: „Der Adlige von heute darf sich nicht dem Müßiggang überlassen; er muß in den Wettkampf mitretten, der sich jetzt auf allen Ecken und Enden entpinnen hat, und auch in unseren Tagen wieder die Führerrolle zu übernehmen fuchen. Wer nicht hausbacken und kein Gut zu bewirtschaften versteht, treibt der Verarmung zu, und ein armer Adel ist das Traurigste, was ich mir denken kann!“

Gold bittre Wahrheit, mit denen Graf Wredow bei passender Gelegenheit nicht zurückhielt, waren wenig geeignet, ihm bei den Nachbarn viele Freunde zu erwerben, und der Graf wußte es auch, wie man über ihn dachte, wie wunderbarlich, ja, wie unerhörtlich er den meisten erschien; aber es gewährte ihm seinen eigenen Reiz, den Leuten Räthsel aufzugeben; deshalb wurde er auch so gefürchtet, weil Niemand wußte, wie er eigentlich mit ihm dran war, und ihn wieder gerade dann ein Ausbruch des gewaltigen Jörnens traf, wenn er es am allerwenigsten erwartet hätte. Kein Sturm, auch nicht der Sturm des Unwillens, den sein rücksichtsloses Auftreten nur zu oft erzeugte, vermochte ihn zu beugen. „Ich gehöre nicht zu den Weiden, sondern zu den Eichen!“ sagte er dann selbst lachend, wenn er die Urtheile vernahm, die man über ihn zu sprechen hatte.

In dem Grafen gährte und tobte eine Kraft, der selbst ein viel größerer Wertungsreiz, als ihm zu Theil geworden, noch nicht genügt hätte, und gerade dieser Uebermaß an Kraft äußerte sich für seine Umgebung nicht immer in den angenehmen Formen. Dieser hatte es nur seine zweite Gattin in ihrer ausweichenden Weise verstanden, mit dieser Titanenart so vortheilhaft auszukommen, daß zwischen ihnen niemals auch nur das kleinste Zerwürfniß möglich wurde. Es war allgemein bekannt, daß Graf Wredow mit seiner zweiten Gemahlin wahrhaft glücklich und friedlich lebte, während man sehr gut wußte, daß es in der ersten Ehe an heftigen Stürmen nicht geblieben wäre.

Bei Zernhard war Alles Harmonie; ihre reine Seele athmete den tiefsten Frieden aus, und wer in ihre Räume kam, der füllte sich bereits wie Jemand, der aus dem kalten Norden verweht wird. Schon in diesen Tagen zu sehen, aus denen so viel Unheil, so viel seine Theilnahme für die ganze Menschheit schimmerte, war für den oft leidenschaftlichen erregten Mann ein Genuß, und es überkam ihn dann ein Frieden, den er nicht einmal im Verkehr mit seiner Frau, stets ausweichenden Frau gefunden hatte. Er mochte es wohl heimlich fühlen, daß diese Frau nur gelernt hatte, ihm gegenüber sich zu überwinden und seine Meinung stets zu der ihrigen zu machen, und eigenheimlich genug, er empfand zuweilen einen heimlichen Unwillen darüber, daß sie ihm stets Recht gab, ihm niemals widersprach, sogar wenn er Dinge behauptete, die er im nächsten Augenblick selbst nicht mehr für ganz richtig hielt. Wie anders Zernhard! — Der Graf gewährte wohl, daß sie sich auch ihm gegenüber niemals einen Zwang

aufsetzte, daß sie nie bestrebt war, durch ein zukünftiges Wort einen Schritt zu erwerben; sie hielt niemals mit ihrer Meinung zurück, selbst wenn sie von der des Grafen zuweilen abweich, und der sonst so herrschsüchtige Mann fühlte sich davon nicht verletzt, im Gegentheil, er munterte sie stets auf, offen zu sagen, was sie dachte, und er hörte auf jedes ihrer Worte so achtsam, als wollte er sich gern von ihr überzeugen lassen.

Es hatte sich bald zwischen den Beiden ein so inniges Verhältnis entsponnen, das bei diesen so grundverschiedenen Naturen Niemand für möglich gehalten hätte. Sein Wort: „Du bist fortan meine Tochter“ war zur Wahrheit geworden; ja, noch mehr, in seiner rücksichtlosen Weise machte der Graf sein Wohl daraus, wie sehr Zernhard seine vollste Zuneigung gewonnen habe und sein Liebhaber geworden sei. Es härmte ihn wenig, daß seine Gattin und seine eigene Tochter diese große Bevorzugung der Frau seines Sohnes wie eine Kränkung fühlen konnten, es war nun einmal nicht seine Art, aus seinem Herzen eine Mörbegrube zu machen, wie er selbst sagte, und wenn Zernhard, deren seines Empfinden darüber etwas beunruhigt wurde, lächelnd und abwehrend sagte: „Du verwehst mich, du darfst nicht eine so übertrieben günstige Meinung von mir haben,“ dann erklärte er desto eifriger und entschiedener: „Was willst du? Ich möchte den sehen, der dich nicht lieb gewinnt, und ich begreife nun Kurt, warum er von dir nicht loslassen wollte, selbst auf die Gefahr meines väterlichen Jörnens hin, und der ist wahrhaftig zu fürchten,“ sagte er in ehrlicher Selbstkenntniß hinzu.

Auch die Gräfin zeigte gegen ihre zukünftige Schwiegermutter jene liebenswürdige Freundlichkeit, die ihr nun einmal eigenhümlich blieb, und sie verriet nicht die mindeste Empfindlichkeit darüber, daß ihr Gatte jetzt gar so sehr von der Frau seines Sohnes eingenommen war und sie selbst darüber fast in den Hintergrund gedrängt wurde. Einbehalt auch der Rechte mit der Gräfin der rechten Herzigkeit und Wärme, wie Zernhard recht gut herausfühlte, so war zwischen ihr und Waldtraud eine desto aufrichtiger, ehrliche Freundschaft entstanden, obwohl sie Beide gerade durch diesen traulichen Verkehr sich immer mehr bewußt wurden, wie grundverschieden sie waren. In ihrer großherzigen, vornehmen Besinnung empfand Gräfin Waldtraud nicht die mindesten Heide darüber, daß ihr Vater für Zernhard jetzt eine Wiebe und Jüngerin an den Tag legte, und er sie taum für seine Kinder gezeigt hätte; — im Gegentheil, sie gönnte ihrer künftigen Schwägerin dies Glück, und sie sagte sich selbst, daß diese auch wirklich auf die Theilnahme verdienen. „Es ist ein jonniges Geschöpf,“ äußerte sie zu ihrem Bruder; „sie erinnert mich immer an einen herrlichen Frühlingstag,“ und Kurt war nicht wenig glücklich über dies Lob seiner Schwester, die sonst an alle Menschen und Dinge einen sehr strengen Maßstab anlegte.

Die jüngste Tochter des Grafen ließ dagegen nur zu oft durchblicken, daß sie sehr die Zernhard große, daß diese sich so ganz das Herz und die Gunst des Vaters erobert hatte. Sie war ja bisher sein erklärter Liebling gewesen, sie fühlte sie sich plötzlich in den Hintergrund gedrängt, und ihr fünfzigjähriges Herz erfüllte ein förmlicher Haß, den sie auch offen zur Schau gelegt haben würde, wenn nicht die kluge Mutter all ihre Ueberdunstungen abgewendet hätte, um der Kleinen Verneinung zu predigen. „Du tust bei deinem Vater noch nicht; sobald du ihm zeigst, daß du dich durch seine große Bevorzugung Zernhards gekränkt fühlst, machst du es nur noch schlimmer.“

„Ach, Mutter! Soll ich mich nicht gekränkt fühlen, daß er mit Zernhard ein solches Aufsehen macht und sich um mich kaum noch kümmert? Er hat sich gegen seine eigenen Kinder niemals so nett und lieb gezeigt, wie gegen diese Fremde! D, ich bin tief empört darüber, und ich werde es ihm auch einmal offen sagen.“

„Um Himmelswillen, thu das nicht!“ rief die Mutter ganz erschrocken aus. „Im Gegentheil, mache es wie ich, verachte nicht im Mindesten, daß du dich gekränkt fühlst.“

„Das sollte mir gerade fehlen!“ rief Waldtraud erbittert aus. „Wenn ich einmal habe, dann habe ich von Grund meines Herzens, und ich hoffe Zernhard!“

„Das Gesicht des jungen Mädchens erhielt jetzt einen Ausdruck, der stark an ihren Vater erinnerte. „Nein, nein, solche Gefühle darfst du gar nicht in dir aufkommen lassen und noch weniger verzeihen,“ ermahnte die Mutter; „solald du den Vater nur das Mindeste davon merken läßt, wäre er außer sich darüber. Und was die Aufregungen, die mir ein Grauel sind? Ich liebe dich Zernhard über Alles!“ und die wieder, freundlichen Blige der noch immer hübschen Frau vertrieben, wie sehr diese Wort aus ihrem Inneren kam.

„Ja, du gibst nach, selbst wenn du recht gut weißt, daß du im Recht bist. Ich habe dich oft bewundert. Der Vater weiß gar nicht, was es für eine Frau heißt, des lieben Friedens willen immer unterzugeben! Ich könnte es wohl heimlich fühlen, daß diese Frau nur gelernt hatte, ihm gegenüber sich zu überwinden und seine Meinung stets zu der ihrigen zu machen, und eigenheimlich genug, er empfand zuweilen einen heimlichen Unwillen darüber, daß sie ihm stets Recht gab, ihm niemals widersprach, sogar wenn er Dinge behauptete, die er im nächsten Augenblick selbst nicht mehr für ganz richtig hielt. Wie anders Zernhard! — Der Graf gewährte wohl, daß sie sich auch ihm gegenüber niemals einen Zwang

aufsetzte, daß sie nie bestrebt war, durch ein zukünftiges Wort einen Schritt zu erwerben; sie hielt niemals mit ihrer Meinung zurück, selbst wenn sie von der des Grafen zuweilen abweich, und der sonst so herrschsüchtige Mann fühlte sich davon nicht verletzt, im Gegentheil, er munterte sie stets auf, offen zu sagen, was sie dachte, und er hörte auf jedes ihrer Worte so achtsam, als wollte er sich gern von ihr überzeugen lassen.

Es hatte sich bald zwischen den Beiden ein so inniges Verhältnis entsponnen, das bei diesen so grundverschiedenen Naturen Niemand für möglich gehalten hätte. Sein Wort: „Du bist fortan meine Tochter“ war zur Wahrheit geworden; ja, noch mehr, in seiner rücksichtlosen Weise machte der Graf sein Wohl daraus, wie sehr Zernhard seine vollste Zuneigung gewonnen habe und sein Liebhaber geworden sei. Es härmte ihn wenig, daß seine Gattin und seine eigene Tochter diese große Bevorzugung der Frau seines Sohnes wie eine Kränkung fühlen konnten, es war nun einmal nicht seine Art, aus seinem Herzen eine Mörbegrube zu machen, wie er selbst sagte, und wenn Zernhard, deren seines Empfinden darüber etwas beunruhigt wurde, lächelnd und abwehrend sagte: „Du verwehst mich, du darfst nicht eine so übertrieben günstige Meinung von mir haben,“ dann erklärte er desto eifriger und entschiedener: „Was willst du? Ich möchte den sehen, der dich nicht lieb gewinnt, und ich begreife nun Kurt, warum er von dir nicht loslassen wollte, selbst auf die Gefahr meines väterlichen Jörnens hin, und der ist wahrhaftig zu fürchten,“ sagte er in ehrlicher Selbstkenntniß hinzu.

Auch die Gräfin zeigte gegen ihre zukünftige Schwiegermutter jene liebenswürdige Freundlichkeit, die ihr nun einmal eigenhümlich blieb, und sie verriet nicht die mindeste Empfindlichkeit darüber, daß ihr Gatte jetzt gar so sehr von der Frau seines Sohnes eingenommen war und sie selbst darüber fast in den Hintergrund gedrängt wurde. Einbehalt auch der Rechte mit der Gräfin der rechten Herzigkeit und Wärme, wie Zernhard recht gut herausfühlte, so war zwischen ihr und Waldtraud eine desto aufrichtiger, ehrliche Freundschaft entstanden, obwohl sie Beide gerade durch diesen traulichen Verkehr sich immer mehr bewußt wurden, wie grundverschieden sie waren. In ihrer großherzigen, vornehmen Besinnung empfand Gräfin Waldtraud nicht die mindesten Heide darüber, daß ihr Vater für Zernhard jetzt eine Wiebe und Jüngerin an den Tag legte, und er sie taum für seine Kinder gezeigt hätte; — im Gegentheil, sie gönnte ihrer künftigen Schwägerin dies Glück, und sie sagte sich selbst, daß diese auch wirklich auf die Theilnahme verdienen. „Es ist ein jonniges Geschöpf,“ äußerte sie zu ihrem Bruder; „sie erinnert mich immer an einen herrlichen Frühlingstag,“ und Kurt war nicht wenig glücklich über dies Lob seiner Schwester, die sonst an alle Menschen und Dinge einen sehr strengen Maßstab anlegte.

Die jüngste Tochter des Grafen ließ dagegen nur zu oft durchblicken, daß sie sehr die Zernhard große, daß diese sich so ganz das Herz und die Gunst des Vaters erobert hatte. Sie war ja bisher sein erklärter Liebling gewesen, sie fühlte sie sich plötzlich in den Hintergrund gedrängt, und ihr fünfzigjähriges Herz erfüllte ein förmlicher Haß, den sie auch offen zur Schau gelegt haben würde, wenn nicht die kluge Mutter all ihre Ueberdunstungen abgewendet hätte, um der Kleinen Verneinung zu predigen. „Du tust bei deinem Vater noch nicht; sobald du ihm zeigst, daß du dich durch seine große Bevorzugung Zernhards gekränkt fühlst, machst du es nur noch schlimmer.“

„Ach, Mutter! Soll ich mich nicht gekränkt fühlen, daß er mit Zernhard ein solches Aufsehen macht und sich um mich kaum noch kümmert? Er hat sich gegen seine eigenen Kinder niemals so nett und lieb gezeigt, wie gegen diese Fremde! D, ich bin tief empört darüber, und ich werde es ihm auch einmal offen sagen.“

„Um Himmelswillen, thu das nicht!“ rief die Mutter ganz erschrocken aus. „Im Gegentheil, mache es wie ich, verachte nicht im Mindesten, daß du dich gekränkt fühlst.“

„Das sollte mir gerade fehlen!“ rief Waldtraud erbittert aus. „Wenn ich einmal habe, dann habe ich von Grund meines Herzens, und ich hoffe Zernhard!“

„Das Gesicht des jungen Mädchens erhielt jetzt einen Ausdruck, der stark an ihren Vater erinnerte. „Nein, nein, solche Gefühle darfst du gar nicht in dir aufkommen lassen und noch weniger verzeihen,“ ermahnte die Mutter; „solald du den Vater nur das Mindeste davon merken läßt, wäre er außer sich darüber. Und was die Aufregungen, die mir ein Grauel sind? Ich liebe dich Zernhard über Alles!“ und die wieder, freundlichen Blige der noch immer hübschen Frau vertrieben, wie sehr diese Wort aus ihrem Inneren kam.

„Ich habe dich oft bewundert. Der Vater weiß gar nicht, was es für eine Frau heißt, des lieben Friedens willen immer unterzugeben! Ich könnte es wohl heimlich fühlen, daß diese Frau nur gelernt hatte, ihm gegenüber sich zu überwinden und seine Meinung stets zu der ihrigen zu machen, und eigenheimlich genug, er empfand zuweilen einen heimlichen Unwillen darüber, daß sie ihm stets Recht gab, ihm niemals widersprach, sogar wenn er Dinge behauptete, die er im nächsten Augenblick selbst nicht mehr für ganz richtig hielt. Wie anders Zernhard! — Der Graf gewährte wohl, daß sie sich auch ihm gegenüber niemals einen Zwang

aufsetzte, daß sie nie bestrebt war, durch ein zukünftiges Wort einen Schritt zu erwerben; sie hielt niemals mit ihrer Meinung zurück, selbst wenn sie von der des Grafen zuweilen abweich, und der sonst so herrschsüchtige Mann fühlte sich davon nicht verletzt, im Gegentheil, er munterte sie stets auf, offen zu sagen, was sie dachte, und er hörte auf jedes ihrer Worte so achtsam, als wollte er sich gern von ihr überzeugen lassen.

Es hatte sich bald zwischen den Beiden ein so inniges Verhältnis entsponnen, das bei diesen so grundverschiedenen Naturen Niemand für möglich gehalten hätte. Sein Wort: „Du bist fortan meine Tochter“ war zur Wahrheit geworden; ja, noch mehr, in seiner rücksichtlosen Weise machte der Graf sein Wohl daraus, wie sehr Zernhard seine vollste Zuneigung gewonnen habe und sein Liebhaber geworden sei. Es härmte ihn wenig, daß seine Gattin und seine eigene Tochter diese große Bevorzugung der Frau seines Sohnes wie eine Kränkung fühlen konnten, es war nun einmal nicht seine Art, aus seinem Herzen eine Mörbegrube zu machen, wie er selbst sagte, und wenn Zernhard, deren seines Empfinden darüber etwas beunruhigt wurde, lächelnd und abwehrend sagte: „Du verwehst mich, du darfst nicht eine so übertrieben günstige Meinung von mir haben,“ dann erklärte er desto eifriger und entschiedener: „Was willst du? Ich möchte den sehen, der dich nicht lieb gewinnt, und ich begreife nun Kurt, warum er von dir nicht loslassen wollte, selbst auf die Gefahr meines väterlichen Jörnens hin, und der ist wahrhaftig zu fürchten,“ sagte er in ehrlicher Selbstkenntniß hinzu.

Auch die Gräfin zeigte gegen ihre zukünftige Schwiegermutter jene liebenswürdige Freundlichkeit, die ihr nun einmal eigenhümlich blieb, und sie verriet nicht die mindeste Empfindlichkeit darüber, daß ihr Gatte jetzt gar so sehr von der Frau seines Sohnes eingenommen war und sie selbst darüber fast in den Hintergrund gedrängt wurde. Einbehalt auch der Rechte mit der Gräfin der rechten Herzigkeit und Wärme, wie Zernhard recht gut herausfühlte, so war zwischen ihr und Waldtraud eine desto aufrichtiger, ehrliche Freundschaft entstanden, obwohl sie Beide gerade durch diesen traulichen Verkehr sich immer mehr bewußt wurden, wie grundverschieden sie waren. In ihrer großherzigen, vornehmen Besinnung empfand Gräfin Waldtraud nicht die mindesten Heide darüber, daß ihr Vater für Zernhard jetzt eine Wiebe und Jüngerin an den Tag legte, und er sie taum für seine Kinder gezeigt hätte; — im Gegentheil, sie gönnte ihrer künftigen Schwägerin dies Glück, und sie sagte sich selbst, daß diese auch wirklich auf die Theilnahme verdienen. „Es ist ein jonniges Geschöpf,“ äußerte sie zu ihrem Bruder; „sie erinnert mich immer an einen herrlichen Frühlingstag,“ und Kurt war nicht wenig glücklich über dies Lob seiner Schwester, die sonst an alle Menschen und Dinge einen sehr strengen Maßstab anlegte.

Die jüngste Tochter des Grafen ließ dagegen nur zu oft durchblicken, daß sie sehr die Zernhard große, daß diese sich so ganz das Herz und die Gunst des Vaters erobert hatte. Sie war ja bisher sein erklärter Liebling gewesen, sie fühlte sie sich plötzlich in den Hintergrund gedrängt, und ihr fünfzigjähriges Herz erfüllte ein förmlicher Haß, den sie auch offen zur Schau gelegt haben würde, wenn nicht die kluge Mutter all ihre Ueberdunstungen abgewendet hätte, um der Kleinen Verneinung zu predigen. „Du tust bei deinem Vater noch nicht; sobald du ihm zeigst, daß du dich durch seine große Bevorzugung Zernhards gekränkt fühlst, machst du es nur noch schlimmer.“

„Ach, Mutter! Soll ich mich nicht gekränkt fühlen, daß er mit Zernhard ein solches Aufsehen macht und sich um mich kaum noch kümmert? Er hat sich gegen seine eigenen Kinder niemals so nett und lieb gezeigt, wie gegen diese Fremde! D, ich bin tief empört darüber, und ich werde es ihm auch einmal offen sagen.“

„Um Himmelswillen, thu das nicht!“ rief die Mutter ganz erschrocken aus. „Im Gegentheil, mache es wie ich, verachte nicht im Mindesten, daß du dich gekränkt fühlst.“

„Das sollte mir gerade fehlen!“ rief Waldtraud erbittert aus. „Wenn ich einmal habe, dann habe ich von Grund meines Herzens, und ich hoffe Zernhard!“

„Ich habe dich oft bewundert. Der Vater weiß gar nicht, was es für eine Frau heißt, des lieben Friedens willen immer unterzugeben! Ich könnte es wohl heimlich fühlen, daß diese Frau nur gelernt hatte, ihm gegenüber sich zu überwinden und seine Meinung stets zu der ihrigen zu machen, und eigenheimlich genug, er empfand zuweilen einen heimlichen Unwillen darüber, daß sie ihm stets Recht gab, ihm niemals widersprach, sogar wenn er Dinge behauptete, die er im nächsten Augenblick selbst nicht mehr für ganz richtig hielt. Wie anders Zernhard! — Der Graf gewährte wohl, daß sie sich auch ihm gegenüber niemals einen Zwang

aufsetzte, daß sie nie bestrebt war, durch ein zukünftiges Wort einen Schritt zu erwerben; sie hielt niemals mit ihrer Meinung zurück, selbst wenn sie von der des Grafen zuweilen abweich, und der sonst so herrschsüchtige Mann fühlte sich davon nicht verletzt, im Gegentheil, er munterte sie stets auf, offen zu sagen, was sie dachte, und er hörte auf jedes ihrer Worte so achtsam, als wollte er sich gern von ihr überzeugen lassen.

Es hatte sich bald zwischen den Beiden ein so inniges Verhältnis entsponnen, das bei diesen so grundverschiedenen Naturen Niemand für möglich gehalten hätte. Sein Wort: „Du bist fortan meine Tochter“ war zur Wahrheit geworden; ja, noch mehr, in seiner rücksichtlosen Weise machte der Graf sein Wohl daraus, wie sehr Zernhard seine vollste Zuneigung gewonnen habe und sein Liebhaber geworden sei. Es härmte ihn wenig, daß seine Gattin und seine eigene Tochter diese große Bevorzugung der Frau seines Sohnes wie eine Kränkung fühlen konnten, es war nun einmal nicht seine Art, aus seinem Herzen eine Mörbegrube zu machen, wie er selbst sagte, und wenn Zernhard, deren seines Empfinden darüber etwas beunruhigt wurde, lächelnd und abwehrend sagte: „Du verwehst mich, du darfst nicht eine so übertrieben günstige Meinung von mir haben,“ dann erklärte er desto eifriger und entschiedener: „Was willst du? Ich möchte den sehen, der dich nicht lieb gewinnt, und ich begreife nun Kurt, warum er von dir nicht loslassen wollte, selbst auf die Gefahr meines väterlichen Jörnens hin, und der ist wahrhaftig zu fürchten,“ sagte er in ehrlicher Selbstkenntniß hinzu.

Auch die Gräfin zeigte gegen ihre zukünftige Schwiegermutter jene liebenswürdige Freundlichkeit, die ihr nun einmal eigenhümlich blieb, und sie verriet nicht die mindeste Empfindlichkeit darüber, daß ihr Gatte jetzt gar so sehr von der Frau seines Sohnes eingenommen war und sie selbst darüber fast in den Hintergrund gedrängt wurde. Einbehalt auch der Rechte mit der Gräfin der rechten Herzigkeit und Wärme, wie Zernhard recht gut herausfühlte, so war zwischen ihr und Waldtraud eine desto aufrichtiger, ehrliche Freundschaft entstanden, obwohl sie Beide gerade durch diesen traulichen Verkehr sich immer mehr bewußt wurden, wie grundverschieden sie waren. In ihrer großherzigen, vornehmen Besinnung empfand Gräfin Waldtraud nicht die mindesten Heide darüber, daß ihr Vater für Zernhard jetzt eine Wiebe und Jüngerin an den Tag legte, und er sie taum für seine Kinder gezeigt hätte; — im Gegentheil, sie gönnte ihrer künftigen Schwägerin dies Glück, und sie sagte sich selbst, daß diese auch wirklich auf die Theilnahme verdienen. „Es ist ein jonniges Geschöpf,“ äußerte sie zu ihrem Bruder; „sie erinnert mich immer an einen herrlichen Frühlingstag,“ und Kurt war nicht wenig glücklich über dies Lob seiner Schwester, die sonst an alle Menschen und Dinge einen sehr strengen Maßstab anlegte.

Die jüngste Tochter des Grafen ließ dagegen nur zu oft durchblicken, daß sie sehr die Zernhard große, daß diese sich so ganz das Herz und die Gunst des Vaters erobert hatte. Sie war ja bisher sein erklärter Liebling gewesen, sie fühlte sie sich plötzlich in den Hintergrund gedrängt, und ihr fünfzigjähriges Herz erfüllte ein förmlicher Haß, den sie auch offen zur Schau gelegt haben würde, wenn nicht die kluge Mutter all ihre Ueberdunstungen abgewendet hätte, um der Kleinen Verneinung zu predigen. „Du tust bei deinem Vater noch nicht; sobald du ihm zeigst, daß du dich durch seine große Bevorzugung Zernhards gekränkt fühlst, machst du es nur noch schlimmer.“

„Ach, Mutter! Soll ich mich nicht gekränkt fühlen, daß er mit Zernhard ein solches Aufsehen macht und sich um mich kaum noch kümmert? Er hat sich gegen seine eigenen Kinder niemals so nett und lieb gezeigt, wie gegen diese Fremde! D, ich bin tief empört darüber, und ich werde es ihm auch einmal offen sagen.“

„Um Himmelswillen, thu das nicht!“ rief die Mutter ganz erschrocken aus. „Im Gegentheil, mache es wie ich, verachte nicht im Mindesten, daß du dich gekränkt fühlst.“

„Das sollte mir gerade fehlen!“ rief Waldtraud erbittert aus. „Wenn ich einmal habe, dann habe ich von Grund meines Herzens, und ich hoffe Zernhard!“

„Ich habe dich oft bewundert. Der Vater weiß gar nicht, was es für eine Frau heißt, des lieben Friedens willen immer unterzugeben! Ich könnte es wohl heimlich fühlen, daß diese Frau nur gelernt hatte, ihm gegenüber sich zu überwinden und seine Meinung stets zu der ihrigen zu machen, und eigenheimlich genug, er empfand zuweilen einen heimlichen Unwillen darüber, daß sie ihm stets Recht gab, ihm niemals widersprach, sogar wenn er Dinge behauptete, die er im nächsten Augenblick selbst nicht mehr für ganz richtig hielt. Wie anders Zernhard! — Der Graf gewährte wohl, daß sie sich auch ihm gegenüber niemals einen Zwang

aufsetzte, daß sie nie bestrebt war, durch ein zukünftiges Wort einen Schritt zu erwerben; sie hielt niemals mit ihrer Meinung zurück, selbst wenn sie von der des Grafen zuweilen abweich, und der sonst so herrschsüchtige Mann fühlte sich davon nicht verletzt, im Gegentheil, er munterte sie stets auf, offen zu sagen, was sie dachte, und er hörte auf jedes ihrer Worte so achtsam, als wollte er sich gern von ihr überzeugen lassen.

Es hatte sich bald zwischen den Beiden ein so inniges Verhältnis entsponnen, das bei diesen so grundverschiedenen Naturen Niemand für möglich gehalten hätte. Sein Wort: „Du bist fortan meine Tochter“ war zur Wahrheit geworden; ja, noch mehr, in seiner rücksichtlosen Weise machte der Graf sein Wohl daraus, wie sehr Zernhard seine vollste Zuneigung gewonnen habe und sein Liebhaber geworden sei. Es härmte ihn wenig, daß seine Gattin und seine eigene Tochter diese große Bevorzugung der Frau seines Sohnes wie eine Kränkung fühlen konnten, es war nun einmal nicht seine Art, aus seinem Herzen eine Mörbegrube zu machen, wie er selbst sagte, und wenn Zernhard, deren seines Empfinden darüber etwas beunruhigt wurde, lächelnd und abwehrend sagte: „Du verwehst mich, du darfst nicht eine so übertrieben günstige Meinung von mir haben,“ dann erklärte er desto eifriger und entschiedener: „Was willst du? Ich möchte den sehen, der dich nicht lieb gewinnt, und ich begreife nun Kurt, warum er von dir nicht loslassen wollte, selbst auf die Gefahr meines väterlichen Jörnens hin, und der ist wahrhaftig zu fürchten,“ sagte er in ehrlicher Selbstkenntniß hinzu.

Auch die Gräfin zeigte gegen ihre zukünftige Schwiegermutter jene liebenswürdige Freundlichkeit, die ihr nun einmal eigenhümlich blieb, und sie verriet nicht die mindeste Empfindlichkeit darüber, daß ihr Gatte jetzt gar so sehr von der Frau seines Sohnes eingenommen war und sie selbst darüber fast in den Hintergrund gedrängt wurde. Einbehalt auch der Rechte mit der Gräfin der rechten Herzigkeit und Wärme, wie Zernhard recht gut herausfühlte, so war zwischen ihr und Waldtraud eine desto aufrichtiger, ehrliche Freundschaft entstanden, obwohl sie Beide gerade durch diesen traulichen Verkehr sich immer mehr bewußt wurden, wie grundverschieden sie waren. In ihrer großherzigen, vornehmen Besinnung empfand Gräfin Waldtraud nicht die mindesten Heide darüber, daß ihr Vater für Zernhard jetzt eine Wiebe und Jüngerin an den Tag legte, und er sie taum für seine Kinder gezeigt hätte; — im Gegentheil, sie gönnte ihrer künftigen Schwägerin dies Glück, und sie sagte sich selbst, daß diese auch wirklich auf die Theilnahme verdienen. „Es ist ein jonniges Geschöpf,“ äußerte sie zu ihrem Bruder; „sie erinnert mich immer an einen herrlichen Frühlingstag,“ und Kurt war nicht wenig glücklich über dies Lob seiner Schwester, die sonst an alle Menschen und Dinge einen sehr strengen Maßstab anlegte.

Die jüngste Tochter des Grafen ließ dagegen nur zu oft durchblicken, daß sie sehr die Zernhard große, daß diese sich so ganz das Herz und die Gunst des Vaters erobert hatte. Sie war ja bisher sein erklärter Liebling gewesen, sie fühlte sie sich plötzlich in den Hintergrund gedrängt, und ihr fünfzigjähriges Herz erfüllte ein förmlicher Haß, den sie auch offen zur Schau gelegt haben würde, wenn nicht die kluge Mutter all ihre Ueberdunstungen abgewendet hätte, um der Kleinen Verneinung zu predigen. „Du tust bei deinem Vater noch nicht; sobald du ihm zeigst, daß du dich durch seine große Bevorzugung Zernhards gekränkt fühlst, machst du es nur noch schlimmer.“

„Ach, Mutter! Soll ich mich nicht gekränkt fühlen, daß er mit Zernhard ein solches Aufsehen macht und sich um mich kaum noch kümmert? Er hat sich gegen seine eigenen Kinder niemals so nett und lieb gezeigt, wie gegen diese Fremde! D, ich bin tief empört darüber, und ich werde es ihm auch einmal offen sagen.“

„Um Himmelswillen, thu das nicht!“ rief die Mutter ganz erschrocken aus. „Im Gegentheil, mache es wie ich, verachte nicht im Mindesten, daß du dich gekränkt fühlst.“

„Das sollte mir gerade fehlen!“ rief Waldtraud erbittert aus. „Wenn ich einmal habe, dann habe ich von Grund meines Herzens, und ich hoffe Zernhard!“

„Ich habe dich oft bewundert. Der Vater weiß gar nicht, was es für eine Frau heißt, des lieben Friedens willen immer unterzugeben! Ich könnte es wohl heimlich fühlen, daß diese Frau nur gelernt hatte, ihm gegenüber sich zu überwinden und seine Meinung stets zu der ihrigen zu machen, und eigenheimlich genug, er empfand zuweilen einen heimlichen Unwillen darüber, daß sie ihm stets Recht gab, ihm niemals widersprach, sogar wenn er Dinge behauptete, die er im nächsten Augenblick selbst nicht mehr für ganz richtig hielt. Wie anders Zernhard! — Der Graf gewährte wohl, daß sie sich auch ihm gegenüber niemals einen Zwang

aufsetzte, daß sie nie bestrebt war, durch ein zukünftiges Wort einen Schritt zu erwerben; sie hielt niemals mit ihrer Meinung zurück, selbst wenn sie von der des Grafen zuweilen abweich, und der sonst so herrschsüchtige Mann fühlte sich davon nicht verletzt, im Gegentheil, er munterte sie stets auf, offen zu sagen, was sie dachte, und er hörte auf jedes ihrer Worte so achtsam, als wollte er sich gern von ihr überzeugen lassen.

Es hatte sich bald zwischen den Beiden ein so inniges Verhältnis entsponnen, das bei diesen so grundverschiedenen Naturen Niemand für möglich gehalten hätte. Sein Wort: „Du bist fortan meine Tochter“ war zur Wahrheit geworden; ja, noch mehr, in seiner rücksichtlosen Weise machte der Graf sein Wohl daraus, wie sehr Zernhard seine vollste Zuneigung gewonnen habe und sein Liebhaber geworden sei. Es härmte ihn wenig, daß seine Gattin und seine eigene Tochter diese große Bevorzugung der Frau seines Sohnes wie eine Kränkung fühlen konnten, es war nun einmal nicht seine Art, aus seinem Herzen eine Mörbegrube zu machen, wie er selbst sagte, und wenn Zernhard, deren seines Empfinden darüber etwas beunruhigt wurde, lächelnd und abwehrend sagte: „Du verwehst mich, du darfst nicht eine so übertrieben günstige Meinung von mir haben,“ dann erklärte er desto eifriger und entschiedener: „Was willst du? Ich möchte den sehen, der dich nicht lieb gewinnt, und ich begreife nun Kurt, warum er von dir nicht loslassen wollte, selbst auf die Gefahr meines väterlichen Jörnens hin, und der ist wahrhaftig zu fürchten,“ sagte er in ehrlicher Selbstkenntniß hinzu.

Auch die Gräfin zeigte gegen ihre zukünftige Schwiegermutter jene liebenswürdige Freundlichkeit, die ihr nun einmal eigenhümlich blieb, und sie verriet nicht die mindeste Empfindlichkeit darüber, daß ihr Gatte jetzt gar so sehr von der Frau seines Sohnes eingenommen war und sie selbst darüber fast in den Hintergrund gedrängt wurde. Einbehalt auch der Rechte mit der Gräfin der rechten Herzigkeit und Wärme, wie Zernhard recht gut herausfühlte, so war zwischen ihr und Waldtraud eine desto aufrichtiger, ehrliche Freundschaft entstanden, obwohl sie Beide gerade durch diesen traulichen Verkehr sich immer mehr bewußt wurden, wie grundverschieden sie waren. In ihrer großherzigen, vornehmen Besinnung empfand Gräfin Waldtraud nicht die mindesten Heide darüber, daß ihr Vater für Zernhard jetzt eine Wiebe und Jüngerin an den Tag legte, und er sie taum für seine Kinder gezeigt hätte; — im Gegentheil, sie gönnte ihrer künftigen Schwägerin dies Glück, und sie sagte sich selbst, daß diese auch wirklich auf die Theilnahme verdienen. „Es ist ein jonniges Geschöpf,“ äußerte sie zu ihrem Bruder; „sie erinnert mich immer an einen herrlichen Frühlingstag,“ und Kurt war nicht wenig glücklich über dies Lob seiner Schwester, die sonst an alle Menschen und Dinge einen sehr strengen Maßstab anlegte.

Die jüngste Tochter des Grafen ließ dagegen nur zu oft durchblicken, daß sie sehr die Zernhard große, daß diese sich so ganz das Herz und die Gunst des Vaters erobert hatte. Sie war ja bisher sein erklärter Liebling gewesen, sie fühlte sie sich plötzlich in den Hintergrund gedrängt, und ihr fünfzigjähriges Herz erfüllte ein förmlicher Haß, den sie auch offen zur Schau gelegt haben würde, wenn nicht die kluge Mutter all ihre Ueberdunstungen abgewendet hätte, um der Kleinen Verneinung zu predigen. „Du tust bei deinem Vater noch nicht; sobald du ihm zeigst, daß du dich durch seine große Bevorzugung Zernhards gekränkt fühlst, machst du es nur noch schlimmer.“

„Ach, Mutter! Soll ich mich nicht gekränkt fühlen, daß er mit Zernhard ein solches Aufsehen macht und sich um mich kaum noch kümmert? Er hat sich gegen seine eigenen Kinder niemals so nett und lieb gezeigt, wie gegen diese Fremde! D, ich bin tief empört darüber, und ich werde es ihm auch einmal offen sagen.“

„Um Himmelswillen, thu das nicht!“ rief die Mutter ganz erschrocken aus. „Im Gegentheil, mache es wie ich, verachte nicht im Mindesten, daß du dich gekränkt fühlst.“

„Das sollte mir gerade fehlen!“ rief Waldtraud erbittert aus. „Wenn ich einmal habe, dann habe ich von Grund meines Herzens, und ich hoffe Zernhard!“

Für die Küche.

Petersiliengemüse mit Klößen. Zu diesem sehr feinen und wenig bekannten Gemüse wird bei im Frühjahr reichlich vorhandene Petersilien von den Stengeln befreit, sehr fein geschnitten und in Salzwasser weich gekocht. Sie wird dann gut ausgegült und fein gehackt. In etwas Butter schmilzt man Mehl, gibt füll Bouillon auf, gibt Salz und Mustardblättchen hinzu und läßt die Petersilie darin aufkochen. In einen Topf gibt man dann ein Glas Butter, 1/2 Pint Wasser und etwas Salz, rührt soviel Mehl darin, daß es sich gut vom Topf löst, ohne steif zu werden, fügt, wenn es abgekühlt ist, ein gerührtes ganzes Ei hinzu, und sticht aufgroße Klößen von der Größe, die man in Salzwasser kocht, bis sie gar sind. Das Gemüse pocht vorzüglich zu jungen Tauben, Rabschnitzeln und seinen Vorgerichten. Wird unter das Petersiliengemüse noch eine kleine Büchse junge Schoten gemischt, so hat man ein Gemüse, das auch den Anprüden man man eine feine Tafel stellt, genügt.

Majonaise-Kartoffeln. Als Beigabe zu gekochtem Rindfleisch vorzüglich. Die nünftigen Kartoffeln werden in der Schale gar gekocht, abgekochten und in Schneiden geschnitten. Unterdessen läßt man zwei Küffel Mehl in Mutter gar werden (nicht bräunen), fügt ein bis zwei Eier gehackte Zwiebeln und das nöthige Salz dazu, vermischt dieses mit etwas Butter oder Wasser zu einer ebenen Sauce und thut einen Schüssel gehacktes, frisches oder getrocknetes Majorantraut herein. Dann gibt man die Kartoffeln hinein, läßt sie in der Sauce durchkochen, schmeckt sie ab und würzt mit acht bis zehn Tropfen Maggi-Würze.

Hammetücken mit Tomaten. Einen Hammetücken bestreut man gründlich mit Haut- und Fettschinken, klopft ihn tüchtig und legt ihn in eine Marinade aus lauwarmen Essig, Zwiebeln, Sellerie, Lorbeerblatt und Knoblauchbeeren. Nach 3—4 Tagen nimmt man das Fleisch heraus, salt es, spült es reichlich mit feinem Speisestreu und brät es, mit 1/2 Pfund brauner Butter begossen, in einer Strapfanne bei fleißigem Wägen gar. In der letzten Stunde giebt man einen Suppenteller Tomaten zu dem Braten in die Pfanne und läßt sie mit gar werden, während man nach und nach loderndes Wasser und 1/4 Quart sauren Rahm zufügt. Dann wird der Braten herausgenommen und angerichtet. Die Sauce thut man mit etwas Mehl und Wasser fällig, treibt sie durch ein Haarsieb und reicht sie zum Braten.

Grüne Erbsensuppe. Man nimmt 3 Kannen grüne Erbsen und gießt sie nebst 1 Unze Butter, einem halben feinen geschnittenen Salatpf, einem halben Pfefferminzstrauch, einem kleinen Zwiebel, einigen Spinatblättern und etwas Salz in eine Kasserolle, dämpft alles ganz weich, treibt es durch, giebt 2 Quart fleißigbrühe, ein Stüchchen Zuder und etwas Salz dazu und thut es eine Weile. Die übrigen Erbsen werden unterdessen in siedendes Wasser gegeben, nebst etwas Salz und Zuder, und weich gekocht, so aber, daß sie ganz bleiben, hierauf abgeseiht und ablaufen lassen, dann in die Suppe gegeben und sofort aufgetragen.

Kleine Eierkuchen. Vier ganze Eier, ein kleines Glas Brand, 1 Tasse feiner saurer Rahm und etwas Salz werden mit so viel Mehl vermischt, daß ein weicher Teig entsteht, den man binn austrollen kann. Derselbe wird in kleine runde Kuchen ausgedrückt, die man in heißem Fett schön goldgelb brät und noch heiß mit feinem Zuder bestreut.

Rafaniensuppe. Nachdem man die äußere Schale von so viel Rafanien als man braucht, entfernt hat, brüht man sie mit kochendem Wasser und kühlt sie ab. Dann dünstet man sie in etwas Butter und Zwiebeln, streut ein wenig Mehl darüber und füllt nach und nach mit fleißigbrühe auf. Dann treibt man die Rafanien durch ein Sieb, vermischt so viel wie notwendig mit fleißigbrühe, läßt die Suppe nochmals aufkochen und rührt sie über Rahmschmelze und gebräunten Weizenmehl an.

Wassische mit pilantertaler Sauce. Fische, wie Hecht, Seelunge und Fintanden, werden gesäubert und zum Braten zurechtgemacht, indem man sie nach dem Waschen fast 1/2 Stunden so kochen läßt, dann gut abtrocknet, in gefolgender Butter, geschlagenem Ei und getriebener feingehiebter Semmel umwendet und in heißer Butter oder Badest Schwimmsauce von goldbrauner Farbe brät. Zur Sauce rührt man 1/2 Pfund frische Butter schaumig, fügt den Saft von 2 bis 3 Citronen, sowie ein eiweißes Stück feine Corallenbutter hinzu, würzt mit wenig Salz, etwas geriebener Muskatwurz, gehackter Petersilie, und rührt eine recht ebene, dickflüssige Sauce daran.

Apfelfische. Vier ganze Eier werden mit einem Portionsstöffelpfoll Mehl zerquickt und etwas Salz und so viel Mehl dazu gegeben, daß es ein steifer Teig wird. Nun wird ein Suppenteller voll in Mehl geschnittener Apfel darunter gemischt und mit einem Küffel Mehl davon abgekochten, welche 1/4 Stunde in loderndem Wasser gießen müssen.

Absehtlich mit hberstaben. Kellnerin: Herr Doktor — es thut mir leid, aber es stehen noch sechsunddreißig Schoppen von gestern. Student: Na, die werden wohl untergebracht werden sein, bringen Sie mir lieber einen frischen.

(Fortsetzung folgt.)